

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 29 (1946)
Heft: 11

Artikel: Verzweiflung oder Ironie?
Autor: Ott, E.J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409698>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wir dabei vor allem vermeiden müßten und wollten, das wäre die geistige Ausrichtung auf *einen Punkt*, die geistige Gleichschaltung, die eine Hauptstütze im besondern der katholischen Kirche ist.

Ich möchte also keine Ratschläge erteilen, wie wir's anfangen hätten, um auch zu einem anziehenden Mittelpunkt zu gelangen; denn ich halte es immerhin noch für besser, einer kleinen Gruppe selbständig denkender Menschen anzugehören als einer großen Herde ohne Selbstbestimmungswillen und daher auch ohne Selbstbestimmungsrecht. *E. Brauchlin.*

Die Rivalen im Weinberge des Herrn

Eifersüchtig stehen die Vertreter der «Weltregionen» im Weinberge des Herrn einander gegenüber; jeder voller Angst, vom andern überflügelt zu werden. Es ist nicht der edle Eifer, sich zu Ehren ihres vorgegebenen Gottes zu überbieten, sondern die Sorge um die Herrschaft über die Gläubigen und die daraus fließenden Schätze, die Rost und Motten nicht zu zerstören vermögen: das Gold, das keiner dem andern gönnt!

Daher der erbitterte Kampf. In einem Punkte dagegen sind sie sich einig: im Kampfe gegen die Sowjetunion, die ihre Privilegien angetastet hat. In diesem Kampfe führt der Vatikan. Denn er, bzw. die römisch-katholische Kirche hat sowohl durch die soziale Revolution, als auch durch die unter dem Schutze der Sowjetunion sich festigende und ausbreitende russisch-orthodoxe Kirche die größten Schäden erlitten.

In einem in der Newyorker Wochenschrift «The Nation» veröffentlichten und in der «Berner Tagwacht» verdeutscht wiedergegebenen Artikel «Die Sowjetunion und der Vatikan» befaßt sich George La Piana, ein Kirchenhistoriker, mit diesem interessanten Kulturkampf. Die Ausführungen sind es wert, wenigstens auszugsweise hier festgehalten zu werden.

La Piana spricht darin die Ansicht aus, daß, wenn die geographische Linie Stettin—Triest die Westgrenze der russischen Einflußsphäre darstellen sollte, sie gleichzeitig die Ostgrenze der vatikanischen Einflußsphäre in Europa darstelle. Dies bedeutet für die römisch-katholische Kirche den ganzen oder teilweisen Verlust der baltischen Staaten, die mit dem Vatikan durch Konkordate verbunden waren, Lettland seit 1922, Li-

tauen seit 1927. Polen, das Jahrhunderte hindurch eine Hochburg des römischen Katholizismus war, hat aufgehört, für ihn ein Tor zu sein, das sich nach den unermeßlichen Weiten der slawischen Welt öffnete. Es ist jetzt eine Tür, die in entgegengesetzter Richtung aufgeht. Die Abschaffung des Konkordates vom Jahre 1928 mit Polen, des günstigsten, das die Kirche jemals von einem Staate erlangen konnte, hat die katholische Kirche in Polen all ihrer wirtschaftlichen und politischen Macht beraubt. Die Grenzänderung der neuen polnischen Republik hat die Verluste des Katholizismus weiter vermehrt. Im Osten gehört jetzt der ehemalige polnische Teil Weißrußlands mit seinen drei Bischofssitzen zur Sowjetunion. Die Kleinrussen (Ruthenen) haben sich mit ihren ukrainischen Brüdern vereinigt. 2—3 Millionen kleinrussischer Katholiken des slawischen Ritus, von ihren einstigen katholischen, polnischen Herren grausam bedrückt und verfolgt, haben schon ihren totalen Bruch mit Rom und ihre Rückkehr zur russisch-orthodoxen Kirche angekündigt, von welcher sie sich seit 1596 abgewandt hatten. Im Westen hat der neue polnische Staat weite Provinzen erworben, darunter das katholische Schlesien, wo die Kirche künftig das Schicksal des Katholizismus im eigentlichen Polen teilen wird. (Das gleiche gilt für die katholische Kirche des Bistums Ermeland im südlichen Ostpreußen! W. G.)

Sodann kommt Ungarn, das nach dem ersten Weltkrieg zu einem Kleinstaat von 7 Millionen Einwohnern wurde, wovon nur zwei Drittel katholisch waren. Die Kirche hat dort in der Revolutionsepoche Bela Kuns alle ihre Besitztümer verloren, sie aber unter dem Horthy-Regime fast alle zurückgewonnen. Andererseits bringt die zur Zeit gegen den Widerstand der Bischöfe energisch durchgeführte Agrarreform die Liquidation des kirchlichen Großgrundbesitzes. Die Grundlagen für die politische Macht der Kirche brechen dort zusammen: das wirtschaftliche, soziale und politische Leben des neuen Ungarn wird sich im Kielwasser der Sowjetunion bewegen.

In der Tschechoslowakei sind die Aussichten der Kirche kaum ermutigender. Unter dem demokratischen Vorkriegsregime war dort die antirömische und antiklerikale Strömung so stark, daß der Vatikan kein Konkordat erzielen konnte, sondern nur eine provisorische Zwischenlösung (1928). Die Beziehungen zwischen der Regierung und dem Vatikan waren so

Verzweiflung oder Ironie?

Im Aufsatz «Shaws Gott» in Nr. 1331 der «Neuen Zürcher Zeitung», Morgenausgabe vom 27. Juli 1946, weist J. F. im Schlußabsatz mit Recht darauf hin, wie es erschreckend zu beobachten sei, mit welchem Unfehlbarkeitsglauben dem eigenen Werk gegenüber moderne Theologen ihre Dogmatiken und moderne Philosophen ihre Systeme aufzustellen wagten, so daß Shaw in all seiner Unbescheidenheit bescheidener wirke. Es bestehe nicht die Gefahr, daß er sich, weil er sich als Werkzeug der schöpferischen Evolution betrachte, auch einbilde, er müsse in der Art, wie er ihre Arbeit verrichte, immer recht haben, bekenne er. Da sie mit Probieren und Irren vorgehe, müsse auch er — wie sie — Irrtümer begehen. Die Einsicht in diese Möglichkeit und Wirklichkeit des Irrs öffne — so schließt J. F. — einem Menschen grundsätzlich zwei Wege: den der Verzweiflung und den der Ironie, wobei Shaw den zweiten Weg beschritten habe.

Ist nun Irren wirklich ein so unüberwindlich Ding? Irrte und irrt zum Beispiel die Kirche nie? Ja, irrt nicht selbst die Wissenschaft? Nur mit dem Unterschied, daß sie nicht dogmatisiert und Hypothesen bloß als veränderliche Notstege zum Beweis ansieht. So scheint mir, J. F. bringe seine Folgerung im Schlußsatz auf eine zu einfache Formel. Sollten wahrhaftig alle nicht ironischen, die Wirklichkeit des Irrs bejahenden Menschen verzweifeln? Doch wohl kaum, da sich ein dritter Weg auftut: Abkehr vom egozentrischen Standpunkt des Menschen und dessen verständige, ergebene

Einordnung in das gewaltige, harte und doch so erhabene allgemeine Naturgeschehen, verbunden mit tätiger Eingliederung des einzelnen Menschen in eine Gesellschaft, die durch stets neue Irrtümer hindurch zur Wahrheit zu gelangen strebt.

Ergreifend besingt kein Geringerer als Gottfried Keller die menschliche Selbstbescheidung und die grad daraus entspringende Lebensfreude in folgenden zwei Gedichten:

Ich hab' in kalten Wintertagen

Ich hab' in kalten Wintertagen,
In dunkler hoffnungsarmer Zeit,
Ganz aus dem Sinne dich geschlagen,
O Trugbild der Unsterblichkeit.

Nun, da der Sommer glüht und glänzet,
Nun seh' ich, daß ich wohl getan;
Ich habe neu das Herz umkränzet,
Im Grabe aber ruht der Wahn.

Ich fahre auf dem klaren Strome,
Er rinnt mir kühlend durch die Hand;
Ich schau' hinauf zum blauen Dome —
Ich such' kein bessres Vaterland.

Nun erst versteh' ich, die da blühet,
O Lilie, deinen stillen Gruß,
Ich weiß, wie hell die Flamme glühet,
Daß ich gleich dir vergehen muß.